Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Der Kaiser und Prinz Rupprecht.

Aus Sven Hedin's Buch.

Intime Schilderung des Besuches des Kronprinzen bei den Bayern.

Sven Hedin, der berühmte schwedische Forscher, hat bei S. M. Deutschland in Kriegszeit ein Buch erscheinen lassen, „Mit Deutschland im Felde", das in der gesamten Kriegsliteratur ganz einzig dasteht. Er hat erlebt, selber schildert hier „die größten Eindrücke seines Lebens," wie es ihm an der deutschen Ostfront, als Gast im Hauptquartier des Kaisers, auf den Schlachtfeldern Ostpreußens, in den Schützengräben und Bunkern, in den von unseren Feldgrauen besetzten Gebieten Belgiens und Nordfrankreichs erlebt hat. Dieses Buch Hedins ist ein Hohes Lied auf den deutschen Idealismus, auf deutsche Tüchtigkeit und Menschlichkeit, auf deutsche Thatkraft und deutsche Ueberlegenheit — zugleich eine Jubelouverture zum Sieg gerechter Sache, von dem kein Deutscher felsenfester überzeugt sein kann als dieser Schwede.

Wir entnehmen dem vortrefflich geschriebenen Buch das folgende Kapitel:

„Am Abend des 1. November fuhr ich um 7 Uhr mit dem Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg von Bapaume nach Douai, wo wir um 8 Uhr zum Abendessen beim Chef der sechsten Armee, Kronprinz Rupprecht von Bayern, eingeladen waren. Die Entfernung beträgt gegen 34 Kilometer und wird bequem in dreiviertel Stunden zurückgelegt. Aber die Wachtposten kosten auch Zeit, und es war fünf Minuten vor acht, als wir endlich ankamen. Ein Adjutant führte uns in einen Salon, und dort hatten wir kaum eine halbe Minute gewartet, als Kronprinz Rupprecht schon hereintrat.

Er gehört zu den seltenen Menschen, die alle lieben und bewundern, die Engländer vielleicht ausgenommen, doch ich glaube, die Franzosen würden nicht umhin können, ihm Achtung zu zollen. In der deutschen Armee gilt er als ein ganz hervorragender Heerführer und gründlich geschulter Soldat. Aussehen, Haltung und Sprache sind im höchsten Grade gewinnend und sympathisch. Er ist weder stolz noch herablassend, sondern prunklos und einfach wie ein gewöhnlicher Mensch. Wenn man weiß, daß ihn kürzlich der schlimmste Schlag getroffen hat, der ihn treffen konnte, dann glaubt man vielleicht Spuren davon auf seinem Gesicht zu entdecken, einen Zug von Wehmuth, sonst aber verräth weder eine Miene noch ein Seufzer, wie tief er den Tod seines 13 Jahre alten Sohnes betrauert. Wo es Vaterland und Reich gilt, muß alle private Trauer zunächst zurücktreten. Der Kronprinz hat auch keine Zeit, zu trauern oder an den Verlust und die Leere zu denken, die er bei seinem siegreichen Einzug in München fühlen wird. Er lebt für und mit seiner Armee und ist jedem Soldaten ein Vater. Seine ganze Denkkraft, seine physische Stärke, seine ganze Zeit opfert er diesem einzigen großen Ziel.

Kronprinz Rupprecht kommt schnell und ungezwungen herein, streckt uns seine Hände entgegen und heißt uns herzlich willkommen. Dann fügt er mit scherzhaftem Tonfall in der Stimme hinzu: „Ich habe heute Abend an meinem Tisch noch andere vornehme Gäste."

„Wen denn?" fragt der Herzog.

„Den Kaiser," antwortet der Kronprinz und schlägt die Hände zusammen.

„Den Kaiser?" rufen wir. Wir hatten keine Ahnung, daß er sich überhaupt in dieser Gegend befand.

„Ja, der Kaiser hat heute hier verschiedene Truppentheile besucht und versprochen .... Doch still, ich höre sein Automobil", und damit eilter der Kronprinz hinaus.

Inzwischen kam das Gefolge des Kronprinzen herein und begrüßte uns, dann auch die Herren des Kaisers, von denen ich einige kannte. Ehe ich noch hatte fragen können, woher der oberste Kriegsherr gekommen sei, wurden wir in den Speisesaal gerufen. Dort saß der Kaiser bereits auf seinem Platz am Tisch. Wir traten alle an unsere Stühle, aber niemand setzte sich. Der Kaiser saß mit gesenktem Kopf und sah sehr ernst aus. Plötzlich aber schlug er seine blitzenden Augen auf und nickte freundlich nach allen Seiten. Als er mich sah, streckte er die Hand über den Tisch und rief scherzend: „Guten Tag, mein lieber Sven Hedin. Es scheint Ihnen gut zu gefallen in meiner Armee," was ich ohne einen Augenblick zu zögern bejahte.

Der Kaiser war brillanter Laune. Ich weiß wirklich nicht, ob er schlechter Laune sein kann, denn so oft ich die Ehre hatte, mit ihm zusammen zu sein, war er immer froh, liebenswürdig und lebhaft. Wohl kann er mit scharfen Worten seinem Unmuth ü... eine verächtliche Handlung des Feindes Ausdruck geben, aber bald wird er wieder der reine Sonnenschein und lacht ansteckend über einen lustigen Einfall. Er hat eine großartige Fähigkeit, Leben in eine Gesellschaft zu bringen und das Gespräch in Spannung zu halten, so hier über zweiundeinhalb Stunden. Dabei erzählt er eine Masse merkwürdiger Neuigkeiten, Dinge, die sich an den verschiedenen Orten in den letzten Tagen zugetragen haben und wenigstens dem Herzog und mir vollkommen neu waren. Wenn man den Kaiser nach den Verhältnissen irgend eines fernen Landes fragt, aus dem lose, widerspruchsvolle Nachrichten gekommen sind, hält er sofort mit meisterhafter Dis-

[illegible]

Das Räthsel des stillen Dorfs.

Als es lebendig ward.

Die Ulanen-Patrouille, die in Zaringa rekognoszirte.

Aus dem Hauptquartier im Osten, 5. Februar. „Wir leben wieder im Heldenzeitalter. Grüß mir meinen Jungen!" So las ich kürzlich in dem Briefe eines befreundeten Arztes an seine Frau. Ja, wir leben im Heldenzeitalter; in immer neuen Formen. Wir sind umgeben von Heldenthaten und Heldenthum, das vor uns tritt: als schlichte Pflichterfüllung, selbstvergessende Kameradschaft, als glühende Vaterlandsliebe oder bewußte, große Geistesthat.

Eine Ulanenpatrouille, 22 Mann stark, rückt am 14. Januar morgens um 7 Uhr von Groß-Laschinen ab. Befehl: Bis 12 Uhr zu melden, ob das Dorf Zaringa vom Feinde besetzt ist. Die Luft ist neblig und nachtkalt, man sieht kaum 100 Meter weit. Was hinter dem weißen Schleier liegt, ist tiefes Geheimniß. Wie jede kommende Stunde im Kriege. Aber gerade das Ungewisse, Abenteuerliche regt alle Kräfte auf, schärft die Sinne, stählt den Muth und hebt die Stimmung. Unter den Ulanen ist ein junger Mecklenburger Domänenpächter. Wie der Krieg ausbrach, hat er sich freiwillig gestellt und wurde abgewiesen. Ein zweites, drittes und viertes Mal. Er hat nicht nachgelassen, bis sie ihn nahmen. Jetzt reitet er durch den prachtvollen Hochwald, fröhlich und guten Muths. Was die kommende Stunde auch bringt, er darf für das Vaterland kämpfen; und weil er einen lebhaften Sinn für die Natur und ein frommes Herz hat, schickt er einen innigen Dank an die nebelverhangenen Wipfel hinauf. Jetzt lichtet sich der Wald. Es ist ein gegen feindlichen Angriff in Kilometerbreite abgeholzter Waldstreifen. Vor der Lichtung sind unsere Schützengräben, eine Strecke weiter die Drahtverhaue. Sie winden sich hindurch, jenseits der Lichtung; in dem kleinen Walddorf werden die Pferde untergestellt; die Karabiner schußfertig gemacht. Jetzt zu Fuß weiter, von Baum zu Baum — scharf spähend. Endlich ein Streifen kahles Feld dicht vor dem Dorfe, dessen Umrisse zuweilen undeutlich im ziehenden Nebel auftauchen.

Nach den bisherigen Meldungen ist das Dorf vom Feinde stark besetzt. Ist er noch darin, soll es nicht gestürmt werden. So lautet der Befehl. Warten wir also; der Nebel wird nicht ewig so dick bleiben. Es sind noch über drei Stunden bis zwölf. Sie legen sich auf die Lauer, dreizehn Mann auf eine Anhöhe, fünf weiter rechts an den Felsrand. Keine Bewegung ist zu sehen, kein Laut zu hören. Ist das Dorf denn ausgestorben? Wenigstens die Einwohner müssen doch da sein! Eine Stunde vergeht — es ist nichts zu hören .... zwei Stunden — immer nur der weiße Nebel, von Zeit zu Zeit die Umrisse eines Daches, gespensterhaft auftauchend — Rauch aus einem Schornstein! Es sind also Leute darin. Endlich wird es heller; das Dorf tritt deutlich hervor. Aber noch kein Lebenszeichen — außer dem Rauch der Schornsteine! Keine Seele zeigt sich; und doch ist es sicher, daß russisches Militär darin verborgen ist. Fast — es soll aber völlig sichergestellt werden — bis 12 Uhr! Es ist bald 11 Uhr. Der Führer versucht sein letztes Mittel: eine Salve wird hinübergeschickt ... noch eine. Jedesmal hört man die Kugeln einschlagen. Ueberall wieder Todtenstille. Nur die Schornsteine rauchen, wie zum Hohn. Jetzt hilft nichts mehr. Wir müssen hinein. Wer meldet sich? 5 Mann erklären sich bereit, darunter der junge, mecklenburgische Domänenpächter. Wenn die Russen da sind, ist es fast sicherer Tod, denkt er. Sie denken es alle. Aber um 12 Uhr muß die Meldung zurück sein. Vorwärts also! In Schützenlinie, den Karabiner gespannt, tief vorgebeugt, obwohl es fast gleich ist, denn es giebt keine Deckung. Die andern liegen schußbereit hinter der Anhöhe. Das erste Gehöft ist erreicht. Die Scheune wird durchsucht — niemand darin. Sie kommen auf den Hof. Rechts ist das Wohnhaus. In der Stube stehen zwei Mädchen. Der Mecklenburger stößt das Fenster auf: „Sind Russen im Hof?" Keine Antwort, nur eine undeutliche Handbewegung nach der andern Seite der Stube. „Immer heraus und gleich!" Die Mädchen bitten, sie erst noch etwas anziehen zu lassen. Sie kommen und sagen, daß sie vor ein Kommando von einigen 30 Mann gerade hier vorbeigekommen seien. „Wie weit?" Das Mädel hebt den Finger. Nach einigem Zaudern hat jeder Reiter sein Teil. Schon kommen die Bauern, die Bauerin, die Kinder, die Knechte, die Mägde, alles noch ganz verschlafen, aber doch froh, daß sie den Russen los sind. Es ist 12 Uhr. Und das Meldereiter-Kommando kehrt um, ohne einen Schuß abgegeben zu haben. Es kommt ins Dorf. Es ist 1 Uhr, als die Reiter hinausgeritten sind, aufbrechen, um sich mit einem heiligen Abendmahl zu versöhnen, bei dem Brot und Wein gibt. Nur der Kommandeur ist ungeduldig, ihn zu hindern, er will noch vor Dunkelheit gegen Morgenau, wo kein einziger Deutscher mehr ist, die Straße hinausführen. Ein Gebot heute heißt noch und heißt bei hellen Mondscheinen Wunder. Die Russen sind mit den besten Vorsätzen, die anderen Offiziere bis zu unbedingt preußischen Offiziersmienen. Nachdem Wirth und Gast sich noch einige Minuten unterhalten hatten, gingen sie zusammen zum Automobil, der Kaiser stieg ein und der Wagen fuhr schnell in die Nacht hinaus.

VORPOSTEN AUF EINEM KARPATHENPASS

fünf Ohrfeigen zu verabreichen." In den Kaufläden zahlten die Russen ein Zehntel des Kaufpreises. Sie forderten von der Stadt Sanok mehrere Tausend Laib Brod; da die Lieferung infolge Mehlmangels unausführbar war, wurde eine Kontribution von 10,000 Kronen auferlegt und die Stellung mehrerer Geiseln gefordert.

* * *

Neues Afrikanderblatt.

In einer außerordentlich gut besuchten Versammlung angesehener Afrikander in Kapstadt wurde beschlossen, eine Gesellschaft mit einem Kapital von vorläufig 100,000 Mark zu gründen, die sich die Herausgabe eines neuen, vorläufig dreimal wöchentlich, später täglich erscheinenden Blattes in holländischer Sprache zur Aufgabe machen soll. Das Blatt soll völlig unabhängig von der Regierung gehalten werden. Ein Komitee wurde gewählt, das aus dem bekannten Führer des holländischen Elements in der Kapkolonie W. C. Hofmeyer und einigen anderen hervorragenden Afrikandern holländischer Abkunft, die die Vorarbeiten für das Blatt leiten sollen, gebildet wird. Die Gründung richtet sich vor Allem gegen die unter Botha's Einfluß stehenden Blätter „Ons Land" und „Volksstem".

* * *

Brodmarken in Charlottenburg.

Die Kosten für die Feststellung der Mehlvorräthe und für die Brodmarkenausgabe in Charlottenburg betragen 36,000 Mark, um deren Bewilligung die Stadtverordneten ersucht werden. Aus den Mittheilungen des Charlottenburger Magistrats geht hervor, daß die Brodmarken auf 26 Wochen, bis zum 21. August d. J., ausgegeben werden sollen. In Charlottenburg rechnet man für diese Zeit mit einer Ausgabe von insgesammt 8,600,000 Brodmarken bei 330,000 Einwohnern und einem monatlichen Zuzug von 3000 Personen aus solchen Gemeinden, die nicht zu den „Brodmarkengemeinden" Groß-Berlins gehören.

* * *

Keine Apfelsinenschalen wegwerfen!

Ein Dr. W. schreibt in der „Halle'schen Zeitung": Im Kriege heißt es auch für die Daheimgebliebenen, sparsam sein. Nicht einmal die Apfelsinen- oder Mandarinenschalen dürfen wir jetzt wegwerfen. Vielmehr sollen wir sie auf der Herdplatte oder im Ofenrohr trocknen, dann reiben und als Gewürz benutzen. Eigentliche Gewürze, wie wir sie sonst aus dem Ausland beziehen, werden nämlich, weil wir von der Zufuhr abgeschnitten sind, knapp und theuer werden. Die Apfelsinenschalen bieten uns für manche Zwecke einen guten Ersatz.

Russische Verzweiflung.

Welche Stimmungen die Angriffsbewegung der Deutschen Mitte Februar in Rußland ausgelöst hat, geht aus einem Leitartikel der „Nowoje Wremja" hervor, der mit folgenden Worten beginnt: „Möge der barmherzige Gott unseren tapferen Helden seine Hülfe nicht versagen. Ein furchtbarer, ortsfremder Angriff des Feindes hat begonnen, wahrscheinlich der letzte in diesem Kriege." Der Artikelschreiber sagt dann weiter: „Wie eine mächtige Lawine, wie ein ungeheurer Heuschreckenschwarm ergießen sich die deutschen Truppen über das westliche Rußland und bringen mit ungeheuerlicher Wucht vor. Bei einer solch gewaltigen Kraftentwicklung ist es wohl möglich, daß die russischen Heere nicht standhalten vermögen, sondern überrannt werden." Der Artikel schließt: „Gott sei unserm Helden gnädig."

* * *

Garibaldianer in den Argonnen.

Ein Italiener, der als Freiwilliger zur Legion der Garibaldianer gehörte, theilte dem „Petit Parisien" mit, daß die Ueberreste dieser Legion in Parc-le-Duc zur Erholung untergebracht seien. Die Legion habe sich in den Argonnenkämpfen der modernen Kampfesweise nicht gewachsen gezeigt, sie habe so stark gelitten, daß sie eines neuen Offizierskorps und einer gründlichen Umformung und Vervollständigung bedürfe, um wieder Tüchtiges leisten zu können.

* * *

Das Hemd als Geldbeutel.

Aus Siegen wird geschrieben: Eine nicht geringe Ueberraschung gab es in der Sammelstelle der Reichswollwoche eines Dorfes in der Umgebung. Beim Sichten der eingegangenen Gaben fand man unter Decken, Tüchern und Strümpfen ein Frauenhemd, in dem ein Geldbetrag von 250 Mark eingeknotet war. So sehr man auch die schöne Opferwilligkeit der unbekannten Geberin zu loben geneigt war, so ernstlich verdiente die unvorsichtige Art der Geldübermittlung eine Rüge. Man forschte zunächst vergeblich nach der Spenderin, und erst als der seltsame Vorfall im Dorfe von sich reden machte, stellte sich zur Erheiterung aller heraus, daß ein armes altes Mütterchen mit dem Hemd aus Versehen auch ihre Ersparnisse der Reichswollwoche geopfert hatte. Nach Entdeckung des Irrthums machte die Alte ihre „Stiftung" denn auch sofort rückgängig und war überglücklich, daß ihr der Schatz wieder eingehändigt werden konnte. Vorher gab sie allerdings das Versprechen, in Zukunft ihre Reichthümer in einer etwas neuzeitlicheren Sparbüchse aufzuheben.

Englischer Handelsdampfer von einem deutschen „U"-Boot versenkt.

Württemberger in den Argonnen.

„Schwabenstreiche",

wie sie das 13. französische Reserveregiment geschildert.

Aus dem Großen Hauptquartier schreibt man: Wie das 13. französische Reserveregiment, erschüttert durch die Niederlage Ende, aus dem Felde geschlagen worden sein muß, wurde es durch das XXXII. Armeekorps ersetzt. Gegen diese frische Truppe richtete sich am 25. Januar ein gewaltiger deutscher Angriff, der von württembergischen Regimentern durchgeführt wurde.

Kaum hat der Tag am Morgen das für den Angriff günstigste Licht. Nur einzelne Schüsse fallen da und dort durch die Nacht und entfachen ein artiges, jedoch wieder erstickendes Feuergefecht. Lautlos tritt die deutsche Infanterie ihre letzten Vorbereitungen. Um 7 Uhr 30 Minuten Morgens, zu einer Stunde, da es im Walde anfing hell zu werden, sprangen die ersten Minen, und die Nahkampfgeschütze traten in Thätigkeit. Auch hatte sich der durch die Sprengungen erzeugte Rauch nicht verzogen, als sich auf einer Linie von drei Kilometer gleichzeitig die Angreifer aus ihren Deckungen erhoben und gegen die vorderste Reihe der französischen Schützengräben losstürzten, die in dreifacher Linie im Walde angelegt waren.

Der rechte Flügel des Angriffs hatte sumpfiges Gelände vor sich, man war daher hier auf Schwierigkeiten gefaßt. Aber ohne einen Schuß zu thun, kamen hier die Angreifer in die feindlichen Stellungen, in deren zweiter Linie ein französischer Bataillonskommandeur überrascht und gefangen genommen wurde, als er gerade aus seinem Unterstande herausgetreten wollte. In der Mitte stürmte die Infanterie im Handumdrehen die drei feindlichen Linien. Eine halbe Stunde lang trafen Theile der deutschen Sturmkolonnen keinen einzigen Franzosen mehr; sie waren weggelaufen und setzten sich erst wieder in einer weit zurückgelegenen wohlausgebauten Aufnahmestellung fest. An einer anderen Stelle, wo der Feind sich weniger erschüttert zeigte, ballten sich die Angreifer um einen Stützpunkt zusammen, der erst nach mehrstündigem Kampfe genommen wurde. Am linken Flügel endlich warfen die württembergischen Grenadiere den Feind aus seinen Gräben, dem sie mit Handgranaten ordentlich zusetzten.

Die sämmtlichen drei Linien waren bereits genommen, als die Franzosen mit ihren inzwischen herangekommenen Reserven zu heftigen Gegenstößen ansetzten, um das verlorene Gelände wiederzugewinnen. In Front und Flanke aufs heftigste beschossen, brachen diese Angriffe, die zudem aus einem benachbarten deutschen Abschnitte unter Maschinengewehrfeuer genommen wurden, völlig zusammen. Nirgends war der Angriff näher als auf 50 Meter an die deutschen Linien herangekommen. Massen todter Franzosen bedeckten das Waldthal, über das hinweg die Gegenangriffe erfolgt waren. Die Franzosen waren nicht einmal imstande, einen deutschen Leutnant, der mit 80 Mann weit über die eroberten Stellungen hinausgestürmt und bis zur erwähnten Aufnahmestellung vorgedrungen war, abzuschneiden. Von zwei Seiten angegriffen, brach sich Leutnant Prommel durch energischen Bajonettangriff Bahn und schlug sich unter Verlust von nur 10 Leuten zu seiner Truppe durch.

Das Ergebnis des Tages war, daß die feindliche Stellung mit allen drei Linien erstürmt und 1000 Meter Gelände gewonnen war. Zwölf Offiziere und 740 Mann wurden gefangen genommen, über 1000 todte Franzosen bedeckten das Schlachtfeld. Die Kriegsbeute setzt sich aus 11 Maschinengewehren, 10 Minenwerfern, 1 Bronzemörser, 1 Revolverkanone und aus 2 Pinoierparks zusammen, die neben dem verschiedensten Geräth allein mehrere tausend Handgranaten, enthielten. Außerdem fiel eine große Menge von Infanterie-Munition in die Hand des Siegers. Die französischen Truppen gehörten der 40. Division an. Von dem Regiment 155 und einem Bataillon des Regiments 161, die in vorderer Linie gestanden hatten, dürften nur schwache Reste übrig geblieben sein. Betheiligt waren ferner die Regimenter 94, 150 und 360. Die deutschen Verluste betrugen 500 Mann.

Unsere schwäbischen Truppen waren wunderbar „drauf" gegangen, trotz des vorangegangenen langen Liegens und Harrens in den Schützengräben. Welcher Geist diese Truppe beseelte, das wird am besten durch das Verhalten des Oberleutnants Fischinger vom Regiment Kaiser Wilhelm No. 120 bewiesen. Dieser Offizier war bereits zweimal verwundet worden. Nach einem Lungenschuß im Dezember zur Truppe zurückgekehrt, traf ihn ein Granatsplitter in den Rücken. Diese leichtere Verletzung wollte er im Schützengraben „auskuriren". Als sich Rippenfellentzündung einstellte, kam er in's Lazarett. Dort erfuhr er am Abend des 28., daß am nächsten Tage gestürmt werden sollte. Nun hielt es ihn nicht länger in der Krankenstube. Er setzte sich auf das Pferd einer im Lazarettorte befindlichen Fuhrparkkolonne, ritt nächtlicherweise los, traf um 4 Uhr Morgens, nachdem er 20 Kilometer zu Pferd zurückgelegt hatte, im Schützengraben ein und übernahm hier seine Kompagnie. Nachdem er diese mit hervorragendem Schneid und Erfolg geführt und zum Gelingen des Sturmes nicht wenig beigetragen hatte, [illegible]

Die Russen und Lemberg.

[illegible] „Das russische Hauptquartier [illegible] vom 15. Januar [illegible] daß über die militärische Lage [illegible] daß die Russen [illegible] zu geschickt verstecken [illegible] aber nicht gewinnen [illegible] Die Russen werden [illegible] Lemberg [illegible] müssen."

Diese Meldung, die aus dem [illegible] russischen Blatt [illegible] kommt auch in London auch durch Massenschlägen in den Blättern verbreitet wurde, kommt nicht so überraschend, wie es vielleicht ist. Der Rückzug ist durch die russischen Niederlagen bedingt. Es ist anzunehmen, daß die Meldung den Abmarsch der Russen aus Lemberg nur vorbereiten soll. Auch daraus geht hervor, wie schwach die Stellung der Russen auf dem ganzen Kriegsschauplatz bereits geworden ist, wenn sie auch prahlerisch mit „Wiederkommen" drohen und die Oesterreicher ermahnen, nicht zu übermüthig zu werden. Das „Wiederkommen" wird nämlich nicht etwa von dem freien Entschluß der Russen abhängen, ebensowenig wie ihr Abmarsch ein freier Entschluß ist. Als die Russen bei Ausbruch des Krieges Lemberg besetzten, konnten sie es nur deshalb erzwingen, weil sie bereits Monate vor Ausbruch des Krieges gerüstet hatten und den Oesterreichern in dreifacher Uebermacht gegenüberstanden. Inzwischen haben sich aber alle Verhältnisse im Osten sehr wesentlich geändert. Die vielen und ständigen Niederlagen, welche die Russen von den verbündeten deutsch-österreichischen Truppen erlitten, haben das Millionenheer ungeheuer geschwächt. Die deutschen und österreichungarischen Truppen sind auf der ganzen Front im siegreichen Vormarsch. Der jüngste russische Versuch, mit dem linken Flügel die auf dem rechten Flügel kämpfenden Oesterreicher zurückzudrängen, ist in den siegreichen Kämpfen der letzten Wochen vom 1. Januar an von den Oesterreichern vereitelt worden. Auf der ganzen Front erlitten hier die Russen Niederlage auf Niederlage. Bei Tarnow wurden sie geschlagen, Przemysl hält sich tapfer und schädigt täglich durch siegreiche Ausfälle das „belagernde" russische Heer. In den Karpathen erhielten die Russen Hieb auf Hieb. Der österreichische Sieg am Ufsoker-Paß, durch den den Russen diese wichtige Straße entrissen wurde, bildete die Krönung der österreichischen Gegenoffensive und zwang die Russen zum Rückzug trotz ihrer glänzenden Stellung. Endlich kommen noch dazu die österreichischen Erfolge bei Kirlibaba in der Bukowina. Die russische Front, die im Bogen von Tarnow bis in die Bukowina reicht, ist endgültig in's Wanken gekommen. Wenn das russische Heer nun zurückgehen muß, so ist es natürlich ausgeschlossen, daß sie die im Norden dieser Front gelegene Stadt Lemberg halten können. Der Rückzug muß dann das ganze Heer umfassen, da kleine Theile hier nicht in der Luft hängen bleiben können. Die Russen fühlen sich, durch ihre stetigen Niederlagen belehrt, offenbar endgültig als die Besiegten und wissen — das geht aus der russischen Zeitungsnachricht klar hervor —, daß sie über kurz oder lang einen allgemeinen Rückzug werden antreten müssen. Darauf soll die kurze Nachricht in ruhmredriger Form zwar, doch recht bescheiden im Sinne vorbereiten.

Das Kriegsziel der Eisenindustriellen.

Auf Anregung des Abgeordneten Dr. Beumer hat der Hauptvorstand des Vereins deutscher Eisen- und Stahlindustriellen folgenden Beschluß über das deutsche Kriegsziel gefaßt:

„Für den Fall einer siegreichen Beendigung des Krieges, die von der deutschen Eisenindustrie mit voller Zuversicht erwartet wird, darf nur ein Frieden geschlossen werden, der in ganzem Umfange den unermeßlichen Opfern entspricht, die Deutschlands Volk während des Krieges gebracht hat und noch täglich bringt. Zu diesem Zwecke dürfen:

1. die Friedensverhandlungen nicht den Diplomaten allein überlassen bleiben;
2. muß der Frieden eine Vermehrung der deutschen Seegeltung und eine Erweiterung der Siedlungsgebiete für deutsche Kolonisten bringen;
3. müssen bezüglich der Gestaltung der Zollverhältnisse in einem größeren Deutschland die Vertretungen der deutschen Erwerbsstände in ausgiebiger Weise gehört werden."

Daß bei der Neugestaltung der Zollverhältnisse die Vertreter aller Erwerbsstände gehört werden müssen, scheint selbstverständlich.

* * *

Das französische Patentgesetz.

Der Pariser „Temps" meldet, die Vorlage betreffend fremde Patente verbiete jegliche Transaktion zwischen Franzosen und den Feinden und erkennt nur vor dem Kriegsbeginn erworbene Rechte der Einheimischen an, welche ein Patent ausnützen können. Was die für das Staatswohl nothwendige Fabrikation vieler bisher von Feinden hergestellter Artikel betrifft, so autorisirt die Regierung die Franzosen während der Kriegsdauer zur Herstellung dieser Artikel ohne Rücksicht auf Patente, welche den Feinden gehörten. Die Regelung etwaiger Differenzen erfolge nach dem Friedensschluß.